Epheu.

Von Ernst Lenbach.

Sieh', wie der Sturmwind jagt die Wolkenfrau'n,
Wie der Verfolgten Zähren niederthau'n.

Nun liegt der Garten öd', in feuchtem Leid;
Doch einen Trost gebar die trübe Zeit.

Dort, wo der Baum entlaubt im Winde schwankt,
Sieh', wie der Epheu um die Wurzeln rankt.

Kaum hat dein Blick im Sommer ihn entdeckt:
Von Laub und Blumen war er ganz versteckt.

Als Blüth' und Laub im Sturme niedersank,
Ward frei des Epheus üppiges Gerank'.

Der Regen kam und ließ vergeh'n das Laub;
Vom Epheu wusch er nur des Sommers Staub.

Und sieh', er schwillt in immergrünem Flor
Und rankt sich Blatt um Blatt am Stamm empor.

O nimm von seinem Laub ein zart Gewind',
Daß es um deiner Liebsten Bild sich spinnt!

Ein volles, dunkelgrünes Blatt brich ab
Und leg' es nieder auf der Mutter Grab.

Vor deinem Werktisch pflanz' ein Epheureis,
Und wenn die Arbeit dir versagt den Preis,

Wenn dir im Tiefsten bangt, vernimm sein Wort:
Was gläubig ausharrt, grünt im Winter fort!

Der Reisegefährte.

Ein amerikanisches Nachtstück.

Es war eine schneidend kalte Februarnacht, eine jener Nächte, in denen der müde Wanderer, der einmal hinsinkt, nicht wieder aufsteht.

„Die Dampfkraft ist doch etwas Ausgezeichnetes," sagte der dicke Herr, der in der einen Ecke des Koupes saß. „Wind und Wetter vermögen nichts gegen dieselbe auszurichten. Kein Pferd von Fleisch und Blut würde in einer solchen Kälte, wie wir heute Nacht haben, aushalten. Aber das Roß von Stahl und Eisen eilt gleich schnell vorwärts, ob das Thermometer tief unter Null fällt, oder ob es bis zum Siedepunkt steigt."

In diesem Augenblick trat der Kondukteur ein.

„Die Billets," meine Herren, „wenn ich bitten darf."

„Das ist ja ein schrecklicher Winter, Kondukteur," sagte ich, indem ich mit meinen steifgefrorenen Fingern das Billet aus der Tasche hervorzuholen versuchte.

„Ja, es ist infam kalt," stimmte der Kondukteur bei. „Im vorigen Jahre hatten wir in der Nacht zum 2. Februar eine gleiche Kälte. Einem meiner Kollegen erfroren beide Füße, und eine Frau, die in Chicago mit ihrem Kinde einstieg, hielt bei ihrer Ankunft in Blinn eine Leiche in ihren Armen."

„Fror das Kind zu Tode?"

„Ja, die Mutter hatte anfänglich keine Ahnung davon: sie glaubte, es schliefe. Mein Kind ist so kalt, sagte sie, aber es wird wohl besser werden, wenn wir erst heimkommen und uns wärmen."

Hardwick, wo der Zug jetzt hielt, war eine ziemlich große Stadt mit prächtigem Stationshause und guter Beleuchtung. Auf dem Perron standen einige Neugierige, die Hände in den Taschen und ihre Cigarren qualmend.

Unser Wagen war einer der letzten im Zuge, und nur ein einziger neuer Passagier kam zu uns herein. Es war ein hübsches, junges Mädchen, eingehüllt in einen großen Shawl; auf dem Kopfe trug sie einen koketten Reisehut. Sie schien sehr schüchtern und furchtsam: unschlüssig blickte sie sich um und setzte sich dann endlich neben die Thür.

„Um Verzeihung," sagte ich, „würden Sie nicht besser thun, sich in die Nähe des Ofens zu setzen?"

Wie bekannt sein dürfte, stehen die amerikanischen Eisenbahnwagen durch Giebelthüren und Plattformen mit einander in Verbindung, so daß der Kondukteur durch den ganzen Zug hindurchgehen kann. In jedem Wagen befindet sich ein Ofen.

Das junge Mädchen erhob sich und stand wieder eine Weile unschlüssig da.

„Dieser Zug geht ja wohl nach Bayswater?" fragte sie mit einer Stimme, deren Wohlklang mich überraschte.

„Ganz recht. Kann ich Ihnen irgendwie behülflich sein?"

„Nein, ich danke vorläufig; vielleicht wenn wir in Bayswater sind."

„Das dauert mindestens drei Stunden, bevor wir dort ankommen."

„Hält der Zug bis dahin noch auf mehr als einer Station?"

„Nein, blos in Exmouth."

Das junge Mädchen athmete anscheinend erleichtert auf und lehnte sich in die Ecke zurück. Beim Schein der Lampe konnte ich ihr Gesicht genau betrachten. Sie sah wie ein Kind von höchstens sechzehn Jahren aus, hatte große blaue Augen, goldglänzende Haare und einen Mund wie eine Rosenknospe.

„Haben Sie Angehörige in Bayswater, von denen Sie dort empfangen werden?" fragte ich.

„Nein, ich gedenke mich in ein Privatlogis zu begeben."

„Aber der Zug trifft dort zu einer ganz ungünstigen Zeit ein, um ein Uhr Nachts."

„Das thut nichts."

Der Schnellzug raste vorwärts. Die Maschine pustete und stieß unaufhörlich dicke, schwarze Rauchwolken zum Schornstein hinaus.

Plötzlich ertönte der schrille Pfiff der Lokomotive, und der Zug nahm ein langsameres Tempo an.

Unmöglich konnten wir schon in Exmouth sein. Oder sollte ich vielleicht geschlafen haben?

Ich sah nach meiner Uhr; sie war halb zwölf. In Exmouth konnte der Zug erst kurz nach zwölf eintreffen. Ich hauchte den Reif vom Fenster und spähte hinaus.

Wir hielten mitten im Walde an einer kleinen, einsamen Station.

„Ist dies Exmouth?" fragte meine Reisegefährtin mit ihrer sanften Stimme.

„Nein, aber ich weiß nicht, an welchem Orte wir uns befinden. Es muß irgend eine kleine Anhaltestation sein."

„Pflegt der Zug an solchen Stationen immer zu halten?"

„Nicht daß ich wüßte. Aber sie frieren gewiß. Sie zittern ja!"

„Ach, es ist so kalt," lispelte das junge Mädchen kaum hörbar. „Wenn der Zug doch erst weitergehen wollte."

„Er setzt sich soeben in Bewegung. — Hören Sie 'mal," wandte ich mich an den Kondukteur, der in diesem Augenblick durch den Wagen ging, „weshalb hielt denn der Zug eigentlich bei dieser kleinen Station an?"

„Wir mußten unseren Wasservorrath ergänzen," erwiderte der Gefragte, indem er weiter eilte.

Ich vermuthete sogleich, daß dies nicht der richtige Grund sein konne. Sie hatten nur eine Minute gehalten, und diese Frist war nicht hinreichend, den Dampfkessel zu füllen. Warum hatte man nicht übrigens in Hardwick ein genommen, wenn es daran fehlte?

Nach fünf Minuten kam der Kondukteur wieder zurück. Ich winkte ihn heran.

„Wollen Sie sich nicht einen Augenblick bei mir niederlassen? Sie haben ja jetzt nichts zu thun."

Er kam meinem Wunsche nach.

„Weshalb sagten Sie mir vorhin nicht die Wahrheit?" fragte ich ihn in flüsterndem Tone.

„Wie meinen Sie das?"

„Sie haben mir nicht den richtigen Grund gesagt, weswegen wir mitten im Walde anhielten."

Der Kondukteur lächelte.

„Na, Sie sollen ihn hören. Wir hatten einen Passagier aufzunehmen, der uns von Bayswater her entgegengekommen war."

„Um denselben Weg wieder zurückzufahren?"

„Ja, aber in Gesellschaft, die er sich hier im Zuge suchen will. Na, Sie brauchen keine Bange zu haben, aber er ist — ein Detektiv."

„Ein —"

Ich war im Begriff, das letzte Wort des Kondukteurs laut zu wiederholen, aber er gab mir einen Wink, zu schweigen.

„Wem spurt denn der Mann des Gesetzes nach?" konnte ich mich nicht enthalten, nach einer Weile zu fragen.

„Ich habe keine Ahnung. Um Aufsehen zu vermeiden, will er die Verhaftung erst im letzten Augenblicke vornehmen, und wir werden daher kaum eher erfahren, wer der Verbrecher ist, bevor wir in Bayswater angelangt sind."

„Wo ist der Detektiv?"

„Da ist er soeben hereingetreten. Jener Mann, der sich dort neben die Thür gesetzt und die Pelzmütze so tief in's Gesicht gezogen hat, daß man es kaum erkennen kann."

„Was für ein Verbrechen ist denn passirt?"

„Es handelt sich um eine schauerliche That. Jemand hat einem alten Ehepaar und deren beiden Kindern die Kehlen durchschnitten und danach das Haus in Brand gesteckt."

„Entsetzlich."

Der Kondukteur und ich hatten natürlich diese Unterhaltung ganz leise miteinander geführt. Er verließ mich jetzt und ich begann plötzlich neugierig und unruhig meine Umgebung zu mustern.

Unwillkürlich richteten sich meine Blicke auf einen nicht weit von mir sitzenden Mann. Seine Züge waren äußerst roh und widerwärtig, sein Bart struppig und seinen schmierigen Rockkragen hatte er bis zu den Ohren hinaufgezogen. Ich war fest davon überzeugt, daß dieser Kerl mit dem thierischen Blick und den hervorstehenden Backenknochen der Mörder war, und es gewährte mir eine wahre Erleichterung, wenn ich meinen Blick von diesem fortwandte und in die großen blauen Augen des Mädchens sah.

Der Regung meines Innern folgend, ließ ich mich an ihrer Seite nieder.

„Hörten Sie, wovon die Rede war?"

„Ja, von einem Mord. Wie grausig!"

„Seien Sie unbesorgt; wir haben nichts zu fürchten."

Sie blickte mit ihren unschuldsvollen Augen zu mir auf.

Während dieses kurzen Zwiegespräches bemerkte ich, daß der Detektiv seinen Platz wechselte und sich neben den struppigen Kerl setzte.

„Sehen Sie," lispelte das junge Mädchen ängstlich, „in Exmouth schloß man die Thüren, jetzt werden sie wieder geöffnet."

Sie hatte recht.

Wahrscheinlich befürchtet man, daß der Mörder während des Aufenthaltes entweichen könnte," bemerkte ich leise.

„Dürfte ich Sie wohl bitten, mir ein Bischen Wasser zu geben?" sagte meine hübsche Nachbarin.

Ich stand auf und begab mich zu dem neben der Thür angebrachten Wasserbehälter, was mir nur mit unsicheren Schritten gelang, denn der Zug war bereits wieder in vollem Jagen. Als ich den Zinnbecher ergreifen wollte, entdeckte ich, daß er angekettet war.

„Ich sehe schon, daß ich selbst kommen muß," sagte das junge Mädchen lächelnd, indem sie sich erhob.

Ich füllte den Becher und wollte ihn dem Mädchen reichen — in diesem Moment — ich stand starr da — sprang sie schnell wie der Blitz an mir vorbei zur Thür, riß sie auf und stürzte zur Platform hinaus.

„Halt fest! Halt fest!" schrie der Detektiv, indem er emporschnellte. „Kondukteur, halten Sie fest!"

Eine unbeschreibliche Verwirrung entstand. Ich stürzte zur Thür na aber dort stand auf der Plattfor nur der Thürwächter, der vor Schred an allen Gliedern zitterte.

„Wo ist das Mädchen geblieben?" fragte ich.

„Sie sprang ab, bevor ich es verhindern konnte," erwiderte der Gefragte mit entsetzter Stimme.

„Dann ist sie verloren," fiel der Kondukteur ein. „Der Sprung vom Schnellzuge ist sicherer Tod."

„Und dieser Sprung kostet mich fünfhundert Dollars, denn so viel war auf die Ergreifung der Mörderin ausgesetzt," rief ärgerlich der Detektiv aus. „Ich wollte während der Fahrt kein Aufsehen erregen und erst in Bayswater die Verhaftung vornehmen. Aber es war dumm von mir, ich hätte sie gleich festnehmen sollen."

„Aber," bemerkte ich, „Sie wollen doch damit nicht sagen, daß dieses Kind —"

„Dieses Kind, wie Sie es nennen," unterbrach mich der Detektiv kalt, „heißt Mary Burton, ist verheirathet, sechsundzwanzig Jahre alt, hat gestern Nacht vier Menschen ermordet und beabsichtigte jetzt nach Canada zu entfliehen. So liegt die Sache."

Auf das Signal des Kondukteurs hielt jetzt der Zug, worauf wir ausstiegen und den Schienenstrang zurückgingen, um das junge Geschöpf zu suchen, dessen scheinbare Kindlichkeit und unschuldsvolles Wesen einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht hatten.

Wir mußten eine sehr weite Strecke zurücklegen, bevor wir die Mörderin fanden. Sie lag auf dem Bahndamm, bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt.

„Sie ist der irdischen Gerechtigkeit zuvorgekommen," murmelte der Detektiv, als er vor der Leiche stand.

„Sollte sie wohl geglaubt haben, glücklich davon zu kommen?" äußerte ich.

„Das ist nicht unmöglich; einen solchen Wahnwitz findet man oft bei derartigen Personen. Dieser hätte ich aber eine solche That nicht zugetraut."

Wir hoben den entstellten Körper auf, trugen ihn nach einer in der Nähe befindlichen Farm und kehrten dann zum Zuge zurück. In Bayswater trafen wir mit einer halben Stunde Verspätung ein.

Als ich am nächsten Morgen in der Zeitung den Bericht über die Mörderin und deren grausiges Ende las, mußte ich unwillkürlich an die blauen Augen und den Rosenmund des zarten Wesens denken.

Stettenheims Cholerabriefkasten für Aengstliche.

Lebemann in Berlin. Ob Sie Ihre Cigarren, bevor Sie sie rauchen, abkochen sollen? Wir können nicht dazu rathen, abgesehen davon, daß Cigarren roh am besten schmecken. Es ist auch durchaus ungefährlich, sie in diesem Zustande in den Mund zu stecken.

E. L. in Magdeburg. Wenn Sie Abends nach Hause gehen, so schwanken Sie und fühlen sich nicht wohl? Nun, das ist kein Cholerasymptom. Trinken Sie einmal nur die Hälfte ihres gewöhnlichen Quantums, und Sie werden durchaus gesund den Heimweg antreten.

Leopold Z., Schauspieler in Aschersleben. Ihr Durchfall als „Don Carlos" ist durchaus kein Grund für Sie, sich für ein Opfer der Cholera zu halten. Solche Durchfälle sind auch in schlimmsten Choleratagen absolut unschädlich.

Schriftstellerin Hulda P. in Potsdam. Wie können Sie nur so ängstlich sein! Wenn Sie Ihren Federhalter und Ihr Tintenfaß gehorig desinfizirt haben, so schreiben Sie nur muthig drauf los. Wollen Sie zu Ihrer Beruhigung ein Uebriges thun, so schütten Sie etwas reichlich Salz und Citronensäure in Ihre Tinte, aber wir glauben nicht, daß Sie dann damit werden schreiben können.

Kommerzienrath B. auf Sylt. Es wäre allerdings richtiger, in abgekochtem Wasser zu baden. Wie aber der Theil der Nordsee, in welchem Sie dort baden wollen, abgekocht werden soll, das wissen wir nicht. Vielleicht bilden Sie eine Aktiengesellschaft zu dem Zwecke, die Nordsee rings um Sylt abzukochen. Aktionäre werden sich schon finden.

J. N. in Berlin. „Meine Frau," so schreiben Sie uns, „ist sehr ängstlich vor der Cholera, und da solche Angst vor der Cholera Cholera erzeugen kann, so möchte ich mich von meiner Frau scheiden lassen. Welche Schritte habe ich zu thun?" Wenn Sie keinen anderen Scheidungsgrund als die Angst vor der Cholera anzugeben wissen, so gedulden Sie sich, bis Sie einen triftigeren finden.

J. B. in Z. Sie fragen, ob es sich empfiehlt, beim Lesen eines Liebesbriefes, der aus einer von der Cholera heimgesuchten Gegend kommt und den man zu küssen pflegt, mehrere Cognacs zu trinken. Nun, Cognac ist immer gut, aber wenn Sie viele solcher Briefe erhalten, könnten Sie statt der Cholera aus lauter Vorsicht das Delirium tremens bekommen.

Gedankensplitter.

Erwirb dir Gold, so viel du brauchst, und Weisheit, so viel du kannst.

Die Vorrede hat meist den Zweck, der Nachrede die Spitze abzubrechen.

Wie klug auch Eulenspiegel lehrt,
Des Narren Weisheit wird überhört;
Doch passirt einem Weisen ein dummer Streich,
Kopirt ihn die halbe Welt sogleich.

Es ist noch schwerer, auf seine Art zu nehmen, als zu geben.

Wer schweigen kann, verdient gehört zu werden.

Eine türkische Kriegserklärung.

Vor Eröffnung des Krieges, welchen der Sultan Mohammed IV. gegen Kaiser Leopold I. im Jahre 1682 führte, erging an diesen folgende Kriegserklärung, deren Original noch heute vorhanden ist: „Von Gnaden des im Himmel waltenden Gottes verpfänden wir, Mola Mohammed, glorreicher und allgewaltiger Kaiser von Babylonien und Judäa, vom Orient und Occident, König aller irdischen und himmlischen Könige, Großkönig vom heiligen Arabien und Mauretanien, geborener, ruhmgekrönter König Jerusalems, Gebieter und Herr des Grabes des gekreuzigten Gottes der Ungläubigen, Dir Cäsar Roms und Dir König von Polen Unser heiligstes Wort, ebenso allen Deinen Angehörigen, daß wir im Begriffe sind, Dein Ländchen mit Krieg zu überziehen, und führen Wir mit uns 13 Könige mit 1,300,000 Kriegern Infanterie und Kavallerie, und werden Dein Ländchen mit diesem Heere, von dem weder Du noch Deine Anhänger je eine Ahnung hatten, ohne Gnade und Barmherzigkeit mit Hufeisen zertreten und dem Feuer und Schwerte überliefern. Vor Allem befehlen Wir Dir, Uns in Deiner Residenzstadt Wien zu erwarten, damit Wir Dich köpfen können. Auch Du, kleines Königlein von Polen, thue dasselbe. Wir werden Dich, sowie alle Deine Anhänger vertilgen und das allerletzte Geschöpf Gottes, was nur ein Giaur ist, von der Erde verschwinden machen. Wir werden Groß und Klein vorerst den grausamsten Qualen aussetzen und dann dem schändlichsten Tode übergeben. Dein kleines Reich will ich Dir nehmen und die gesammte Bevölkerung von der Erde wegfegen. Dich und den König von Polen werden Wir so lange leben lassen, bis Ihr Euch überzeugt haben werdet, daß Wir alles Gesagte erfüllt. Dies zur Darnachachtung. Gegeben, in Unserer Haupt- und Residenzstadt Stambul, in Unserem 40. Lebensjahre und in dem 26. Jahre Unserer allmächtigen Regierung."

Unberechtigter Unmuth. Carlotta Patti, die berühmte italienische Sängerin und Schwester der noch berühmteren Adelina Patti, hatte einst in einer Gesellschaft, welche bei einem reichen Londoner Bankier ihr zu Ehren stattfand, mit großem Beifalle gesungen. Alle waren begeistert, nur ein junger Mann blieb nicht nur unbeweglich stehen, sondern schien auch durch beständiges Kopfschütteln sein Mißfallen zu erkennen zu geben. Die leicht erregbare Sängerin, hierüber empfindlich, fragte den ihr Unbekannten: „Mein Herr, wie es mir vorkommt, sind Sie mit meinem Gesange nicht zufrieden gewesen. Wollten Sie nicht die Güte haben, mir zu sagen, was Ihnen nicht gefallen hat?" Höflich, aber ohne ein Wort zu sagen, verbeugte sich der junge Mann. Gereizt wiederholte die Sängerin ihre Bitte, aber wieder erhielt sie statt der Antwort eine stumme Verbeugung. In diesem Augenblicke trat der Herr des Hauses herein, und unwillig sagte die Sängerin zu ihm: „Finden Sie es nicht recht unartig von diesem Herrn, daß er mir gar nicht antwortet?" — „Madame," entgegnete der Bankier, „entschuldigen Sie, er ist taubstumm." Schmollend entgegnete die Sängerin: „Nun, das hätte er mir doch gleich sagen können!"

Jahns Franzosenhaß. Wie hoch bei dem Turnvater Jahn der Franzosenhaß gestiegen war, davon finden wir in seinem Buche „Werke zum deutschen Volksthum" ein interessantes Beispiel. Um den Einfluß der verhaßten Franzosen auf unsere Sitten und Gebräuche gänzlich zu nichten, schlägt er vor, jeden Verkehr mit ihnen abzubrechen. Das schöne Rheinthal soll von der Schweiz bis zur holländischen Grenze zur Wüste gemacht werden. Man treibe, so sagt Jahn, die Bewohner aus, brenne Städte und Dörfer nieder, reiße die Dämme ein, lenke den Rhein mit seinen Nebenflüssen in die Felder, daß Alles versumpft und zum Walddickicht werde. Durch dieses Dickicht mögen dann zwei oder drei Wege, aber nur Fußpfade führen, das ist das Höchste, was Jahn zugestehen wollte.

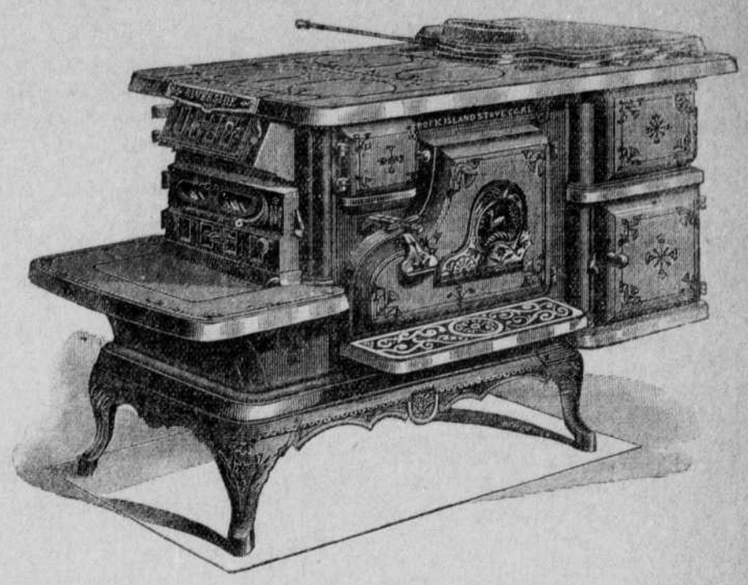
Der Humorist Thackeray war ein ausgesprochener Feind aller Eitelkeit. Nur nach langem Bitten gab er seiner Familie nach, sich malen zu lassen, ein Porträt, das der bekannte Maler Lawrence in großer Vollkommenheit lieferte. Bald darnach traf Thackeray mit einem etwas prahlerischen Offizier der Garde zusammen, der ihn mit den Worten ansprach: „Ah, Thackeray, alter Freund, Sie haben sich von Lawrence abkonterfeien lassen?" — „So ist es," lautete die Antwort. — „In ganzer Figur?" — „Nein, Bilder in ganzer Figur brauchen nur Soldaten, damit man auch ihre Sporen sehen kann, für den Schriftsteller ist das wichtigere aber das andere Ende des Mannes."

Auch ein Trost. Der Komödiendichter Labiche führte eines Abends einen Gast aus der Provinz in seine Loge in's Variete-Theater, wo gerade die Premiere eines Vaudevilles von ihm stattfand. Das Stückchen, welches später einen großen Lacherfolg errang, wurde an jenem Abend von dem unberechenbaren Publikum energisch abgelehnt. Im Verlaufe des Abends wendete sich Labiche zu seinem Gast und sagte: „Ich bin trostlos, mein Freund, daß Sie es so schlecht getroffen haben." — „O, im Gegentheil," erwiderte der biedere Provinziale lachenden Gesichtes, „Sie sehen mich entzückt. Es war schon von jeher mein Lieblingswunsch, einmal ein Stück gründlich durchfallen zu sehen!"

Das Beste ist das Billigste!

Ist das Beste zu gut für Dich?

RIVERSIDE u. SUPERIOR



Kochöfen, Ranges u. Heizöfen

sind die besten,

Denn Sie sind die schönsten in Art und Aussehen,
Sie haben die neuesten Verbesserungen u. Zuthaten,
Sie sind vom besten Material gemacht,
Sie sind die haltbarsten und leichtest reparirbaren.

Zum Verkauf bei

HUPER & CO.,

303 W. 3te Strasse, - Grand Island, Nebraska.

Achtung! Neue Mühle!

ADAM KROMBACH

hat in seiner Mehl- und Futterhandlung eine sogenannte „Gristmühle" errichtet, und ist von jetzt ab bereit, für Farmer und das Publikum überhaupt

Alle Sorten Frucht zu mahlen,

oder auch umzutauschen.

Er mahlt Roggen zu Mehl, Roggen-Graham, Buchweizenmehl, Cornmehl, schrotet Corn oder irgend andere Frucht, macht überhaupt Alles, ausgenommen Weizenmehl.

Reelle Bedienung!

Zufriedenstellende Preise!

Sprecht vor, wenn Ihr etwas mahlen lassen oder umtauschen wollt.

Erste National Bank,

H. U. Wolbach, Präsident,
Chas. E. Bentley, Kassirer.

Capital $100,000, Ueberschuss $45,000.

Thut ein allgemeines Bank-Geschäft!

Um die Kundschaft der Deutschen von Grand Island und Umgegend wird ergebenst gebeten.

Oestliche Firma!

MARCUS & LEBOVITZ,

Spezial-Verkauf in

Männer- u. Knabenkleidern,

Herrenausstattungsgegenständen, Schuhen u. Stiefeln.

35 Prozent billiger

als irgend ein Platz in der Stadt. Deutsch gesprochen!

119 Ost Dritte Strasse, Grand Island, Neb.

Im

„Farmers Home" Saloon

von

CHARLES NIELSEN

findet man stets ein

Gutes, frisches Glas Bier, sowie alten ff. Whisky.

Die besten Liquöre, Weine und Cigarren.

Jeden Vormittag extra feinen Lunch!